

## Norddeutsche Rundschau



### Großartiges Musik- und Tanztheater

(Peter A. Kaminsky) Vom Ungarn Béla Bartók gibt es nur drei Bühnenwerke. Zwei davon, die Ballett-Pantomime "Der wunderbare Mandarin" und die Oper "Herzog Blaubarts Burg", zeigte das Landestheater jetzt unter dem Dirigat Gerard Oskamps. Dieses außerordentlich anspruchsvolle Programm lockte nur wenig Publikum ins Theater. Gleichwohl: Am Schluss des Zwei-Stunden-Abends schenkten die etwas mehr als 120 Zuschauerinnen und Zuschauer Beifall, als wäre das Haus voll gewesen. Der Beifall setzte zögernd ein, ein Zeichen, wie sehr Oskamp mit einem unglaublich einfühlsamen Decrescendo-Finale sein Publikum in den Bann Bartóks gezogen hatte.

Es gab auch "Bravos", und zwar verdient. Zuallererst für Oskamp, der ja keineswegs vor der Moderne zurückschreckt, sondern sich mit seinem Orchester auf unabgegraste Gebiete vorwagt, die wirkliche Feinstabstimmung verlangen, auch in den gigantischen Klangkaskaden, die die Orgel auf das Geschehen hinabstürzt. Schon unter Per Borin sind die Flensburger gereift, dieser Prozess setzt sich nun unter dem neuen Generalmusikdirektor fort.

Großartig an diesem Abend agierte auch Venita Gliesche als Mädchen im "Mandarin". Sie überzeugte nicht nur durch eine enorme physische Leistung. Diese bildete eigentlich "nur" die Voraussetzung für ihre getanzte Interpretation einer gefühlsmäßigen Verklärung, die sie als Mädchen, das vom Mandarin ausgebeutet wird, der barbarischen Brutalität entgegensetzt. Stela Korljans Choreographie betonte die expressiven Widersprüche; sie fand eindringliche Bilder von Gewalt und Erlösung.

Im "Blaubart", den Bartók als 30-Jähriger schuf, übernimmt ein Gesangsduo die Funktion des Balletts aus dem "Mandarin". An die Stelle der illustrierenden Funktion des Tanzes tritt ein gesungener Dialog, in dem Allan Evans (König Blaubart) und Gail Gilmore (Judith) als Solisten überzeugen. Sie bilden tragische Prototypen des Männlichen und Weiblichen. Das Bühnenbild betont diese abstrahierende Stellvertreter-Funktion. Es verzichtet auf alles vordergründig Realistische, sondern setzt Licht und Tanz (wiederum Venita Gliesche mit Partner) sowie symbolische Signale ein. Letzteres wird in zwei bühnenhohen Sanduhren deutlich, die die Vergänglichkeit des Lebens als zwei große Haufen Asche andeuten. Diese Symbolsprache und die expressive Musik erzeugen eine beklemmende affektive Dichte.

Alles in allem bot der Abend großartiges Musik- und Tanztheater. Gewiss, das Bartók-Programm ist elitär. Es entzieht sich einem leichten Zugang, provoziert Widerspruch und verneint alles Stetige. Die Frage "Muss das sein?" ist nicht immer mit "Ja!" beantwortet worden. 1926, nach der Uraufführung des "Mandarin" in Köln, verbot der dortige Oberbürgermeister weitere Aufführungen. Er hieß Konrad Adenauer.